



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei von Kilimandjaro

Allerlei vom Kilimandjaro

(Fortsetzung.)

Von Schw. Engelberta

Großes Mitleid erfaßte mich, als ich dieses Schauspiel zum ersten Male sah. Gott sei Dank ist es meist warmer Regen, schließlich eine heilsame Kneippkur und ein gutes Bad — die Kinder husten aber doch recht oft in der Kirche, wenn sie lange so durchnäßt stehen müssen.

Nach einem solchen Gottesdienst sah ich dann, wie unsere eingeborenen Jungfrauen mit Eimer und Puzlappen herbeieilen, um den Kirchenboden und die Bänke wieder frisch aufzuwaschen; Wasser ist ja genug da. Die liebe Schwester Sakristanin trippelt dann auch eilig hin und her, wieder alles in Ordnung zu bringen, und ist wenig erbaut von den vielen massenhaft herumliegenden großen Bananenblätter-Schirmen, welche draußen vor der Kirchentüre auf den so schön geebneten, von Rasen und Rosenbüschen eingefassten Wegen zerstreut sind. So ein Regenguß macht freilich viel Arbeit. Metallene Gegenstände setzen Rost an, Bücher und Stoffe schimmeln und so muß man sehr achtsam sein, nicht weniger wegen der in Heeren heranziehenden Ameisen.

Aber dennoch: Gottesregen, Völkersegens! —

Wie herrlich wächst und gedeiht dann alles! Wie bald stehen die Felder in schönster Blüte und die Saaten gehen auf, reich betaut von Gottessegens. Da schaut dann niemand glücklicher und hoffnungsfreudiger aus, als unsere Schwester Oberin, wenn sie ihre Felder mit Kartoffeln, Süßkartoffeln, Bohnen, Mais und Hirse, ihrem kleinen Weizen- und Roggenacker besucht und dann einer bevorstehenden glücklichen Ernte entgegensehen kann.

Wenn der Gemüsegarten nahe des Schwesternhauses in den verschiedenartigsten Schattierungen prangt und die herrlichen Blumenbeete in allen Farben blühen, wenn die weißen und roten Lilien, die Wege einfassend, wie Soldaten in Reihen stehen, dann ist die schönste Zeit des Jahres, Juli, August, September — auch Oktober noch. Blumen und Früchte gibt es dann immerzu bis Weihnachten, des Regens reicher Segens!

Von üblen Folgen ist aber das Ausbleiben der kleinen Regenzeit, die etwa Oktober oder anfangs November einsetzt. Die letzte daraus folgende Teuerung, ja Hungersnot, herrschte 1907/08 am Berge in den östlichsten, besonders wasserarmen Landschaften. Von Kombo bis Uferi sollen laut Chronik in einem Jahr 500 bis 1000 Bewohner Hungers gestorben sein.

Die Hauptnahrung der Dschagga sind hauptsächlich die Bananen. Durch das ganze Land ziehen sich wie ein grünes Band die Bananenhaine, die vom Volke angepflanzt sind. In ihnen

versteckt liegen die Wohnungen der Eingeborenen. Jeder Bananenhain ist mit einer Hecke umzäunt. In dieser Einfriedung ganz versteckt steht die runde Wohnhütte, der vier-eckige Schuppen und der Speicher, ein zylinderförmiges Geflecht aus Ruten mit einer Bodenfläche von etwa $1\frac{1}{2}$ Meter Durchmesser. Er ist ungefähr mannhoch, ruht auf Steinen und trägt ein spitzkugeliges Dach. Eine neue, gutgebaute Dschaggahütte ist ein kleines Kunstwerk. In der Hütte steht auf der einen Seite, die durch ein Gitter abgetrennt ist, das Vieh, etwa zwei Kühe und etliche Ziegen oder Schafe. Die andere Seite ist für die Familie vorbehalten. In der Mitte läuft ein schmaler Gang, in welchem dem Vieh Futter vorge-schüttet werden kann. In diesem Gange sind auch die drei Herdsteine aufgerichtet, auf denen die Dschaggafrau in einem runden, irdenen Topf das Essen kocht.

Als Vorratsraum dient der Bodenraum über den Köpfen der Insassen. Etwa ein halbes Jahr hat ein Mann an einer solchen Hütte zu arbeiten. Dafür bietet sie aber auch Schutz gegen die heftigen Fallwinde und die Güsse der Regenzeit, gegen den Einbruch der Leoparden oder böswilliger Menschen.

Die Dschagga am Kilimandjaro sind Kleinbauern. Besondere Pflege widmen sie ihren Bananenhainen, in denen ihr Haupt-nahrungsmittel, die Banane, wächst. Diese versorgen sie reich-lich mit Stalldünger.

All ihre Ackerarbeit ist mühsame Handarbeit. Der Pflug ist ihnen noch unbekannt. Mit dem langen hölzernen Acker-stock, der spitz ausläuft, bricht der Mann den harten Boden auf; mit der kurzen Hacke vollendet die Frau die Herrichtung des Bodens zur Aufnahme des Samens. Auf ihren Ackern bauen sie Bohnen, Süßkartoffeln, Hirsekorn für Mais und vieles andere. Damit aber alles gedeihen kann, berieseln sie ihre Felder fleißig mit Wasser. Hoch oben am Berge bauen sie sich praktische Wehre und führen das Wasser dann in künstlichen Kanälen allmählich ihren Feldern zu.

Baron von Decken, der in den achtziger Jahren den Kili-mandjaro besuchte, schreibt von diesen Wasserleitungen, daß sie den Reisenden in Dschagga mehr als andere in Verwunde-rung setzen, weil er in ihnen die Arbeiten eines ebenbürtigen Geistes erkennt.

So schließe ich heute mit Recht mit den Worten: Die Dschagga sind ein intelligentes Volk.

3